№ 53. 1835.

Der Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 10. December.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Leschnitz, Reg. Oppeln, O.L.Ger. Ratibor, hat 148 Häuser, 917 Einw., worunter 12 ev. und 33 jüd., in 158 bürgerlichen und 29 schutzverwandten Hausständen. — Behörden: 1 königl. Stadtger., 1 königl. Unter-Steuer-Amt, 1 Postexped., Magistrat zugleich Polizei-Behörde. — Ferner sind hier: 1 k. Pfarrk., 1 k. Begräbnißk., ein k. Sch., 1 Pfarr-, 1 Schul-, 1 Rathhaus, 1 Spritzenh. Gewerblich trifft man: 2 Brau- und 2 Brennereien, 1 Schnupftabak-Fabrik, 5 Wassermühlen. Wochenmarkt am Dienstag, 5 Kram- und Viehmärkte.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Gründung der Kreuzkirche zu Breslau. 1288.

(Fortsetzung.)

So vergingen über drei Jahre, ohne daß das Interdikt aufgehoben wurde, nur die Franciskaner in dem Kloster St. Jakob machten allein eine Ausnahme, indem sie, der übrigen Geistlichkeit feind, den Gottesdienst für Jedermann fortsetzten. Der vertriebene Bischof hatte sich indessen in den Schutz des Herzogs Wladislaw von Ratibor begeben, und lebte zu Ratibor von den Einkünften, die er aus dem Theile seines Kirchsprengels bezog, der nicht in Heinrichs Gebiet lag. — Aber auch diese Freistatt gönnte der erbitterte Herzog dem Bischofe nicht, und forderte Wladislaw auf, den vertriebenen Kirchenfürsten nicht länger bei sich zu dulden, aber der edle Wladislaw antwortete ihm, daß sich Thomas in seinen Schutz begeben habe, und er nie die Gastfreundschaft gegen ihn zu brechen gesonnen sei. —

»So will ich den Bischof mir selbst aus den Mauern von Ratibor holen!« rief der erzürnte Fürst bei dieser Kunde und in Kurzem war die Stadt von Breslauern eingeschlossen und belagert.

Mit wahrem Heldenmuthe stritten die Einwohner von Ratibor für ihren Fürsten und seinen unglücklichen Gastfreund gegen die Uebermacht der Breslauer. Schon mehrmals hatten sie den Sturm der Belagerer glücklich abgeschlagen, als mitten unter ihnen sich ein Feind erhob, gegen den sie zu schwach zu kämpfen waren. Unvorbereitet waren sie überfallen worden, Vorräthe hatten sie nicht gesammelt und das bleiche Gespenst des Hungers näherte sich mehr und mehr.

Traurig und niedergeschlagen stand Herzog Wladislaw an den Fenstern seines fürstlichen Schlosses, und betrachtete mit Thränen im Auge die abgezehrten Gestalten seiner Krieger, als eine Deputation der Bürger sich melden ließ. — Der Bürgermeister, ein steinalter Mann mit weißen Locken und edeln Zügen trat an ihrer Spitze ein, und überreichte dem Herzoge eine Bittschrift der Einwohner. In rührenden Ausdrücken stellte er dem Fürsten vor, wie die Hungersnoth täglich um sich greife, und schon Viele sich zum Opfer auserkohren habe, — er erinnerte ihn, daß die Pflichten gegen seine Unterthanen wichtiger seien, als die gegen seinen Gastfreund, und daß Unruhen zu befürchten wären, falls er die Bürgerschaft durch die Auslieferung des Bischofs nicht vom gewissen Hungertode rette.

»Und wenn ich an meiner fürstlichen Tafel nur Brot und Wasser sehen müßte, so werde ich mein gegebenes Wort nicht brechen,« rief der Herzog in edlem Unwillen; liefert mich selbst den Feinden aus, eher will ich sterben, als daß die Nachwelt von mir sage, ich habe die Pflichten der Gastfreundschaft verletzt. Bringt das meinen Bürgern zum Bescheide.«

Eben wollten die Bürger das Gemach verlassen, als sich vor dem Schlosse ein seltsames Geräusch erhob, und bald darauf der Bischof in vollem bischöflichen Ornate eintrat.

»Laßt diese Bürger nicht also von hinnen ziehen, mein edler fürstlicher Freund,« nahm Thomas das Wort. »Ich weiß, was sie hierhergeführt, und bin es Euch und ihnen schuldig, die höchste Noth von dieser Stadt abzuwenden. Ich selbst, an der Spitze meiner Geistlichkeit, werde mich meinem grimmigen Feinde in die Hände liefern — laßt mir das Pförtlein öffnen.«

»Nimmermehr, mein alter Freund!« rief der Herzog überrascht, — »soll Euer ehrwürdiges Haupt vielleicht bluten unter den Mörderhänden Eurer Verfolger?« —

»Ich stehe überall in Gottes Hand,« sprach der Bischof feierlich, — »ohne seinen Willen wird kein Haar gekrümmt auf meinem Haupte, und ist es anders beschlossen, so wird die irdische Dornenkrone mir dort zum leuchtenden Diadem des Märtyrers! — Im Namen Gottes — laßt mich gehen, auf daß ich diese arme Stadt erlöse von ihrem Trübsal!«

Stumm bejahend hielt ihn der Herzog umarmt, — dann kniete er nieder und empfing den Segen des scheidenden Kirchenfürsten. — Eine Viertelstunde später wallte ein langer Zug ehrwürdiger Gestalten, den Bischof an der Spitze, dem Thore zu, das gen Breslau führte.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Madame W. und ihr Pinscher.

Wir haben neulich eine Frau gezeichnet, die ihrem Manne das zu essen giebt, was ihr Schooßhund Bello nicht mag. Madame W. in der Husarenstraße, ist ein treffendes Seitenstück zu dieser Dame. Wie so viele Damen hat sie einen Mann und einen Hund, oder vielmehr einen Hund und einen Mann, zwischen die sie ihre Liebe theilt, doch möchte dem Pinscher Ami wohl der natürliche Theil ihrer Liebe, ihrem Manne aber der mehr erkünstelte zufallen. Mehrere Jahre hatte dies Ehepaar in der Ehe gelebt, ohne des Glückes, Kinder zu bekommen, theilhaftig zu werden; endlich, im Anfange des vorigen Jahres, erhörte der Himmel den Wunsch ihrer Herzen, und ein lieblicher Knabe wurde ihnen geboren. Da Madame W. das Bett hüten mußte, benutzte Ami die schöne Gelegenheit, und that sich neben ihr in den weichen Federbetten weidlich bene. Oft traf es sich dabei, daß Ami auf das kleine säugende Kind eifersüchtig wurde, und dem armen Würmchen bald hie bald da in seinem Aerger einen kleinen Biß versetzte, aber Madame W. entschuldigte die Malice der kleinen Bestie mit seiner Neigung zur Spielerei, und der schwache, gute Mann, der seiner Frau während der Wochen kein Aegerniß bereiten wollte, schwieg seufzend still.

Der schöne, warme Sommer kam, Madame W. war wieder gesund, der Pinscher gleichfalls, und das Kind auch. Jetzt wurden manchmal Spaziergänge gemacht, um sich nach des Tages Last und Mühe zu erholen, und das war recht und vernünftig. Ami aber ist ein verzogener Hund, und will, wenn er sich müde gejagt hat, durchaus getragen seyn, was er durch unablässiges Geheul und Zupfen an den Kleidern seiner Gebieterin zu erkennen giebt. Was that dann Madame W? — Sie übergab das allenfalls eben säugende Kind ihrem in einer kleinen Entfernung folgenden Dienstmädchen, und ließ es sich nicht nehmen, ihren geliebten Ami mit eigenen Händen spazieren zu tragen, und das ist weder recht, noch vernünftig! — Es ist ferner recht und vernünftig, daß Ami nicht zu hungern braucht, und sein ordentliches Futter bekommt; daß aber Madame W., wie man alle Tage sehen kann, wenn man sie besucht, ihrem Kinde Semmel, ihrem Hunde aber Zwieback verabreichen läßt, das ist weder recht noch vernünftig, denn wer das Vieh über ein menschliches Wesen setzt, entwürdigt und schändet die menschliche Natur, und setzt sich dadurch selbst mit dem Vieh in eine Kategorie. Möchte Madame W. doch dies bedenken, und sich durch die Affenliebe, die sie zu ihrem Hunde hegt, des Geschenkes, das ihr der Himmel in ihrem Kinde verliehen hat, nicht unwürdig machen. (27.)

Der wohlerzogene Jüngling.

Eduard G. ist einer der wohlerzogensten Jünglinge unserer Stadt. Nie wird er in Gesellschaften ein unanständiges Wort fallen lassen, stets wird er Achtung geben auf seine geringsten Bewegungen, ob sie auch mit allen Regeln der conventionellen Höflichkeit übereinstimmend sind. Ueberall weiß er durch seine fein gesetzten Reden sich Bewunderung zu erwerben, was um so merkwürdiger ist, da er eigentlich keine besondere Schulbildung genossen, auch in keinem Stande geboren ist, den man zu den gebildeteren zählt, und auch nicht die Gelegenheit gehabt hat, auf Reisen und in großen Gesellschaften die Ecken seines Betragens abzurunden. Nie ist er hinter dem Ladentisch vorgekommen, und dennoch weiß er sich so durch sein höfliches, gedrechseltes Betragen hervorzuthun, daß er der Gegenstand manches heimlichen Neides ist.

Ich wurde näher mit ihm bekannt, und wie sich in der Nähe Manches anders darstellt, als in der Ferne, so fand ich es denn auch bei Eduard G. — Von Tag zu Tag erschien mir seine ganze sogenannte Bildung mehr als etwas Gezwungenes, Eingelerntes, und ich fand, daß es mit seinen sonstigen Kenntnissen, sogar in der deutschen Muttersprache nicht eben weit her war, da er sehr häufig bei traulichem, raschem Gespräch manchen Provinzialismus, manche Plattheit mit unterlaufen ließ, und sich besonders um den Unterschied des »mir« und »mich« sehr wenig bekümmerte.

Neulich feierte ich meinen Geburtstag, und hatte einige Freunde und Bekannte dazu eingeladen; unter diesen befand sich auch Eduard G. — Ich hatte mir den Scherz gemacht, ihnen die Ursache meiner Einladung zu verschweigen, und wir führten ganz gewöhnliche Gespräche, selbst G., der sich unter bekannten Leuten ein wenig gehen ließ, und ein Gläschen nach dem andern auskostete, hatte seine zierlichen Redensarten, mit denen er stets um sich wirft, dasmal bei Seite gelegt, und sprach, wie ein anderes vernünftiges Menschenkind. — Als endlich die Stunde herankam, in der ich einst geboren war, machte ich meiner kleinen Gesellschaft kund, daß wir heut wahrscheinlich nicht so fidel zusammen sitzen würden, wenn meine Mutter nicht die Güte gehabt hätte, mich vor 27 Jahren gesund und munter zur Welt zu bringen. — Alles brachte mir

nun in ungeheuchelter Theilnahme und mit allen Zeichen der Ueberraschung seine Glückwünsche dar, nur Eduard G., der wohlerzogene Jüngling, schien nicht im mindesten überrascht, sondern legte augenblicklich sein Gesicht in feierliche Falten, und begann mit beredter Zunge, wie folgt:

»Auch ich komme, und wünsche, daß Sie die Wiederkehr des heutigen, uns Allen frohen Festes noch oft in ungeschwächter Gesundheit und ungestörtem Glück erleben, daß Sie noch lange Ihrer Familie und Ihren Freunden erhalten werden, und daß Sie mir stets Ihre bisherige Freundschaft und Zuneigung schenken mögen.«

Bei diesen Worten brach einer meiner Freunde, der muntere P. in ein rasendes Gelächter aus, und rief; »Ei, ei, Herr G. — das heiß ich vergalloppirt, unser Geburtstagskind hat ja noch keine Familie,« und zu mir gewendet fuhr er fort: »Ich werde mir die Freiheit nehmen, Herrn G. in Deinem Namen zu danken, für seine treffliche Gratulation.« Zugleich zog er ein kleines Buch hervor, schlug es auf, und las, wie folgt:

»Für Ihren herzlichen Glückwunsch meinen innigsten Dank, und die Versicherung, daß ich den heutigen Tag nie vergessen, sondern mich oft, auch wenn die mir so eben überreichten, schönen Blumen schon längst verwelkt sind, an ihn zurückerinnern werde.«

»Aber Herr G. hat mir ja keine Blumen geschenkt,« wandte ich ein.

»Thut nichts, Brüderchen,« lachte P., »so steht es hier Wort für Wort im neuesten Komplimentirbuche von J. J. Alberti, 8te verbesserte und vermehrte Auflage, Quedlinburg und Leipzig, 1832, Verlag von Gottfr. Basse, pag. 10 und 11.«

Der arme, wohlerzogene Jüngling wurde roth wie ein Krebs, als er das Mittel seiner Bildung so schonungslos verrathen sah, stammelte noch einige leere Entschuldigungen, und empfahl sich nach kurzem Aufenthalt.

»Du hättest den Armen schonen sollen,« wandte ich P. ein. —

»Das verschlägt ihm nichts,« lachte der Malitiöse. »Wer kopf- und geistlos genug ist, sich durch derlei leere Plappereien und Schreibereien Bildung erwerben zu wollen, dem kann eine kleine Züchtigung nicht schaden, übrigens ist ihm das nichts Neues, denn als er neulich mit den Worten dieses Büchleins meiner Cousine einen Heirathsantrag machte, schickte ihm diese einen Korb mit den Worten: Meine Antwort auf Ihr Anerbieten finden Sie im neuesten Komplimentirbuche von J. J. Alberti, pag. 28, Nr. 4.« —

Alles brach jetzt in ein Gelächter aus, ich aber bedauerte den wohlerzogenen Jüngling, der Alles das, was ein gebildeter Geist aus sich selbst zu schöpfen pflegt, aus einem Komplimentirbuche mühsam zusammenlesen, und auswendig lernen muß.

(14.)

Lächerliche Eitelkeit.

Ich kenne einen gewissen Herrn M... Er hat ein schön gelegenes, gut möblirtes Quartier in der N... straße, ist zwar nicht viel, will aber viel bedeuten. Ueberall rühmt er seine ausgebreiteten Bekanntschaften, überall prahlt er mit der Freundschaft vornehmer, allgemein bekannter, und irgend ausgezeichneter Männer. Wenn man seine Stube betritt, so sieht man den großen Spiegel derselben von oben bis unten und auf beiden Seiten mit kleinen und großen, bunten und weißen Visitenkarten besteckt, auf denen sich die Namen der ausgezeichnetsten und bekanntesten Männer der Stadt befinden. Hier zeigt ihm der ***Rath B. die Entbindung seiner Frau an, dort ladet ihn ein Advokat zu einem »Skandälchen« ein; hier bittet ihn der Präsident X. zu seiner Hochzeit, dort verkündet ihm der General V. das Dahinscheiden seiner Gattin. — Natürlich drängt sich Jedem dabei der Gedanke auf: Wenn solche Männer mit Herrn M.. näher bekannt sind, so muß Herr M.. ebenfalls ein Mann bei der Stadt und Spritze seyn. — Und doch ist dem nicht also — Herr M.. ist weiter nichts, als ein Rentier, das Jeder seyn kann, dem der liebe Gott einen Scheffel Dukaten bescheert hat, und jene Männer, deren Namen auf seinem Spiegel prunken, kennen ihn wenig, oder gar nicht. — »Wie ist das möglich?« frägt man. Ich will es Dir in's Ohr raunen, lieber Leser: — Herr M.. hat sich alle diese Karten mit kunstgeübter Hand — selbst geschrieben! — Verrathe mich aber nicht, liebes Publikum, denn Herr M.. ist ein jähzorniger Mensch, und — hat Geld! ! —

(17.)

Gallerie merkwürdiger Diebstähle.

Vor Kurzem verließ ein junger, wohlgekleideter Mann das Städtchen Bielefeld, trat ungefähr 6 Meilen davon in ein Wirthshaus, und begehrte 6 Scheffel Gerste, die er auf die Diele einer Scheune für eine Heerde Schweine aufschütten ließ, die er sehnlichst erwartete. — Er hat gegessen, getrunken, die Schweine kommen nicht; sein Pfeifchen ist ausgeraucht, es kommen keine Schweine. Endlich theilt er dem Wirth seine Besorgniß mit, daß wohl die Schweine auf falschen Weg gekommen seyn möchten; er möchte ihnen gern entgegen gehen, aber er ist von der bereits gehabten Strapatze zu ermüdet. Gutmüthig bietet ihm der Wirth sein Reitpferd an; eine so freundliche Offerte zurückzuweisen, wäre unhöflich, das fühlt der junge Mann, besteigt das Pferd und reitet fort. Aber es vergehen 2, 3 Stunden, er kehrt nicht wieder, der Wirth schöpft Argwohn, und als der Abend vollends hereinbricht, und Roß und Reiter sich nicht sehen lassen, da klagt er laut über Betrug. Doch bald schämt er sich seines Mangels an Vertrauen, denn durch die Dämmerung trabt der Braune auf das wohlbekannte Haus zu. Der Wirth fliegt ihm entgegen; ein von ihm wohlgekannter Mann steigt ab, und übergiebt ihm folgendes Schreiben: »Mein Herr! Meine Besorgniß war gegründet, meine Schweine haben sich verirrt: sie können heute nicht mehr zu Ihnen gelangen; Sie aber der Besorgniß Ihres Pferdes wegen zu entreißen, übersende ich es hiemit durch Ueberbringer, nebst meinem besten Danke. Morgen früh, 8 Uhr, bin ich mit meinen Schweinen

bei Ihnen, und werde dankbar meine Zeche bezahlen.« — »Ein braver Mann,« sagt der Wirth, steckt den Brief in die Tasche und nimmt den Braunen beim Kopf, um ihn in den Stall zu führen. »Nicht doch,« ruft der Fremde, »ich reite heute noch nach Hause, laßt mein Pferd nur hier, und gebt ihm Wasser und Heu.« — »Euer Pferd?« ruft der Wirth, und nun ergiebt es sich, daß der Reisende 6 Meilen von da, den Braunen von seinem Reiter für 32 Louisd'ors gekauft, und da er gesagt, daß er den Ort passire, aus Gefälligkeit für den Verkäufer auf seine Bitte jenen Brief für den Wirth mitgenommen. Nun gab es Streit und Erörterung; die Obrigkeit legte sich hinein, man wartete den folgenden Tag ab; kein Mann erschien, und kein Schwein. Als Finale behielt der Wirth sein Pferd, der Dieb sein Geld, und der leichtsinnige Käufer war — der Geprellte!

Miscellen.

Gedanken und Gedänkchen.

*** Man setzt sich der Gefahr aus, undankbar zu werden, wenn man die Beweggründe aufsucht, vermöge deren andere uns gefällig sind. —

*** Wenn der Stiefel eines Fürsten eben so viel vermöchte, als der Besitzer, die Welt würde sich zwischen dem Stiefel und dem Fürsten theilen. —

*** Man arbeitet sein ganzes Leben, um sich besser zu befinden, und stirbt, ohne sich wohl befunden zu haben. —

*** Das Unglück des Glücks ist die Sättigung, das Glück des Unglücks die Hoffnung. —

*** Viele Philosophen haben bewiesen, daß Armuth glücklicher macht, als Reichthum, aber wo findet man Reiche, die durch den Umtausch bestätigten, was die Philosophen bewiesen haben? —

*** Es ist zuweilen leichter, mit großen Fehlern, als mit mittelmäßigen Eigenschaften den Weibern zu gefallen.

*** Es ist nöthiger, denjenigen zu schmeicheln, die uns schätzen, als denjenigen, die wir schätzen. —

*** Die größte Wirkung der Freundschaft besteht nicht darin, die Fehler seiner Freunde zu ertragen, sondern ihnen die Ueberlegenheit ihrer Talente zu verzeihen. —

Der Paganini, welcher in Genua an der Cholera gestorben ist, und den man, wie in diesen Blättern gemeldet worden, für den großen Violinspieler gehalten hat, ist ein Doktor, ein großer Musikfreund und Besitzer eines großen Vermögens. Er hinterließ über 8 Millionen Franks, während der berühmte Paganini nur etwa die Hälfte dieser Summe erspart haben soll. Er vermachte dem Orchesterdirektor am Turiner Theater 10,000 Franks und auch der Oper zu Wien soll er eine ansehnliche Summe vermacht haben.

Charade.

Wenn Aerger und der wilde Zorn
Dir Deinen Gleichmuth beugen,
So wird in Deinem Angesicht
Sich bald die Erste zeigen.

Bist Du, was Dir die Zweite nennt,
So stehst Du niemals nieder:
Die Dritte kommt und wandert fort,
Und kehret nie mehr wieder.

Fügst Du das letzte Paar zusamm',
So siehst Du viele Gäste
Darbringen manchen reichen Wunsch
Bei einem frohen Feste.

Da Ganze ist 'ne bange Nacht,
Mit Mord befleckt, gewesen,
Von der wir jetzt mit Schaudern noch
In der Geschichte lesen.

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 10. Dec.: Der Gang nach dem Eisenhammer. —

Markt-Preise.

Gemüse.	Sgr.	Pf.	Maaß pro
Kartoffeln	3	—	Viertel.
— bessere	3	6	—
— beste	4	—	—
Weißkraut	5	—	Mandel.
Welschkraut	4	—	—
Mohrrüben	2	—	Viertel.
Oberrüben	1	—	Mandel.
Weiße Rüben	—	6	Metze.
Erdrüben	3	—	Mandel.
Sellerie	2—2	6	—
Petersilie	1—2	—	Gebund.
Boree	—	3	—
Zwiebeln	3	—	Viertel.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.